Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 8 (1902)

Artikel: Das Berner Freitagsblättlein : Kulturhistorisches und Literarisches aus

dem alten Bern

Autor: Krebs, Maria

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-127830

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Berner Freitagsblättlein.

Kulturhistorisches und Literarisches aus dem alten Bern.

Von Dr. Maria Krebs.

Als mit dem beginnenden 18. Jahrhundert unsere deutsche Literatur aus der Versandung französischer Nachahmung herausstrebte und nach Leben rang, suchte sie sich zuerst ein neues Vorbild aus. Die Deutschen fanden es in der Literatur einer Nation, an der sie etwas Germanisch=Stammverwandtes herauszufühlen be= gannen, in der Literatur der Engländer. Freilich war es zunächst nicht der Feuergeist Shakespeare, an dem sie sich entzündeten — noch waren die französissierten Geister zu eng, um den Gewaltigen zu fassen — und ihre Be= geisterung galt in erster Linie auch nicht bem Sänger des verlorenen Paradieses. Im Beginn des Jahr= hunderts der Popularphilosophie, wo die Vorliebe für das Moralisierend-Betrachtende so groß war, fühlte man sich hauptsächlich zu jenen Kunstgattungen hingezogen, die dieser Neigung entgegenkommen, Roman und Zeit= schriften, und diese fand man in der zeitgenössischen englischen Literatur in ihrer Blüte. Man begeisterte sich für die neugegründeten moralischen Wochenschriften der Steele und Addison. 1709 war die erste englische Wochenschrift, Steeles "Tatler", erschienen, und fünf Jahre später erfolgte die erste Nachahmung in Deutsch= land im Hamburgischen "Vernünftler" und bald darauf in der "lustigen Fama."

Die nächste und zugleich eine der bedeutendsten der deutschen Wochenschriften aber, die sich im Speziellen Steele-Addisons "Spectator" zum Muster nahm, erschien in Zürich. Im Frühjahr 1721 gründeten die beiden jungen Gelehrten Bodmer und Breitinger "die Discourse der Mahlern". Das Ziel der Herausgeber war kein geringes. Sie wollten als Maler der Sitten veredelnd auf die Bevölkerung ihrer Stadt einwirken und Tugend und Geschmack in ihren Bergen einsühren; dies versuchten sie durch kleine satirische Gemälde der menschslichen Gesellschaft und durch Abhandlungen philosophisch= pädagogischer Fragen.

Von Bern aus wurde dieses Unternehmen zuerst durch einen Anonymus angegriffen und verspottet 1), nach kurzer Zeit jedoch fand es auch hier Nachahmung. Unter der Leitung des spätern Prosessors und Geschichtschreibers Johann Georg Altmann hatte sich in der Neuen Gesellschaft der erste literarische Verein in Vern gegründet, und ihr Organ wurde das Verner Freitagsblättlein. Der Spectator und auch die Discourse der Mahlern dienten dem im November 1721 erscheinenden bernischen "Frehtags-Blätlein, in welchem die Sitten unser Zeiten von der neuen Gesellschafft undersucht und beschrieben werden," zum Vorbild. In der äußern Form und in der Wahl der Themata hielt man sich möglichst genau an den "Spectator" und an die zürcherische Wochenschrift, und doch hat das Freitagsblättlein

¹⁾ Th. Vetter, Chronik der Gesellschaft der Mahler, Biblio= thek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz, Serie II, Heft 1, S. 84.

ein ganz anderes Gesicht als die Diskurse der Mahler. Es ist, als ob sich die Berner einen Rat, den Professor Lauffer seinen Zürcherfreunden erteilte, zu Nute gemacht hätten. Da ihm nämlich die langfädigen Abhandlungen der Bodmer und Breitinger zu gekünstelt und zu sehr für ein gelehrtes Publikum berechnet erschienen, so hatte Lauffer den Mahlern geraten 1), "mit lachendem Munde und nicht mit allzu ernsthaften Geberden" die Wahrheit zu sagen, da man auf diese Weise am ersten die Approbation des Frauenzimmers erreichen werde. fühlen wir in dem Berner Freitagsblättlein das liebens= würdige Bestreben, "dem, der nicht viel Verstand besitzt, die Tugend durch ein Bild zu zeigen," und dem Leser seine Lektüre möglichst leicht und angenehm zu machen. Das übliche lateinische Motto am Ansang der Diskurse wird, — im Gegensatz zu der Zürcherzeitschrift — ins Deutsche übersetzt; nirgends finden wir gedankenschwere Abhandlungen in Bodmerschem Stil, alle "Discourse" sind in naiver, oft recht hübscher, oft recht unbeholfener Weise in die Form kleiner Erzählungen, Träume, Briefe und Dialoge eingekleidet. In der Tat scheint denn auch das Freitagsblättlein in seinem unterhaltend anekovtenhaften Stil bei seinen Lefern mehr Glück ge= funden zu haben, als die gediegeneren aber mühfameren und schwerer verständlichen Diskurse der Mahler. Bernerwochenschrift hat die zürcherische um ein ganzes Jahr überlebt, und daß es ihr gelang — was auch die Mahler anstrebten — ganz besonders bei dem Frauen= zimmer in Gunft zu stehen, beweist der Umstand, daß

¹⁾ A. a. D. S. 97.

sie den übernamen «Gazette des dames» erhielt.1) Wer die Mitarbeiter des Blättleins waren, und welche Namen sich unter den Pseudonymen Wilhelm Tell, Don Quichote, Misanthrope, Melissantes 2c. verbergen, wissen wir nicht. Sicher ist, daß J. G. Altmann die Seele des Ganzen war, während es mir zweifelhaft erscheint, daß — wie man gewöhnlich annimmt 2) — Professor Lauffer an der Spitze der Herausgeber stand. Lieferte er doch gleichzeitig Beiträge an die "Discourse der Mahlern" und nahm in seinem freundschaftlichen Brief= wechsel mit den Zürchern die scharfen Auslassungen gegen das Bernerblättehen ruhig oder sogar mit Zustimmung entgegen.3) Die Zürcher waren nämlich auf das Berner= Freitagsblättlein durchaus nicht günstig zu sprechen, ob= gleich die Neue Gesellschaft ihnen ihr Unternehmen in höflichen Worten angekündigt und empfohlen hatte. 4) Vielmehr bekämpsten sie das bernische Konkurrenzunter= nehmen und ließen es an Anfeindungen der Berner-Kollegen nicht fehlen. Gleich mit dem ersten Diskurs, den die Berner den Mahlern in guten Treuen zur Beur= teilung und freundlichen Aufnahme zuschickten⁵), luden sie den Spott der Zürcher auf sich. Zur Rechtfertigung ihres Unternehmens wies nämlich die Neue Gesellschaft auf die Verschiedenheit in den Sitten der Bölker hin,

¹⁾ Bgl. Freitags=Blättlein I. Bd. 12. Disc.

²⁾ Bgl. L. Hirzel, Albrecht v. Hallers Gedichte CXLII A2: Hirzel entnimmt die Tatsache, daß Lausser an der Spike des Unternehmens gestanden, einer handschriftlichen Notiz seines Exemplars.

³⁾ Vgl. Th. Vetter, Chronik der Mahler, S. 59, 37, 108.

⁴⁾ A. a. D. S. 96.

⁵⁾ A. a. D. S. 39.

die sie der Landesbeschaffenheit, dem Klima u. j. w. zuschrieb, um zu beweisen, daß ein und dieselbe Sitten= schrift nicht für alle Länder gelten könne und also auch eine schweizerische moralische Wochenschrift neben dem unerreichbaren Spectator ihre Berechtigung hätte. Diese Behauptung nun, daß die Sitten eines Landes von dessen Beschaffenheit abhingen, nahmen die Zürcher her, um sie in einem Schreiben an die Neue Gesellschaft zum Gegenstande des bösesten Spottes zu machen. 1) Wie? argumentiert der Verfasser jenes Schreibens (Bodmer?), der fortwährend Sitte und Passion verwechselt, wie? Ihr glaubt, daß Unterschied und Natur der Sitte vom Klima abhänge und wollt die Sitten eures Landes ver= bessern? Dann vermeßt ihr euch mit euren Diskursen das Klima zu verbessern. "Eine löbliche Intention! Mein Rath wäre, daß man diese Discourse sämtlich in eine Sanitäts: Kammer zusammentrüge, um durch der= selben Verbrennung das Elima zu verbessern, im Fall es von der Pest sollte angesteckt werden." Das Be= streben des Freitagsblättleins, einen jeden Leser wöchent= lich wenige Minuten mit der Lesung der Diskurse zu unterhalten, macht den Spötter "überlaut lachen", und über den Versuch der Neuen Gesellschaft, ein möglichst reines Deutsch zu schreiben, moquiert er sich und stellt alle ihm — meist ohne Berechtigung — sehlerhaft er= scheinenden Ausdrücke aus dem Diskurs zusammen. Und doch war gerade das Bestreben der Neuen Gesell= schaft, gegen Verwelschung in Sprache und Sitte anzukämpfen, ein so lobenswertes. Wir haben — heißt es in der Vorrede zum ersten Band — "dunckele, unver=

¹⁾ A. a. D. S. 43-47.

"ständliche und nach der Schuhl schmeckende Redens-"Arthen außgewichen, damit man unfere Blätter vor "Berdruß nicht hinder die Thur schmeiße, oder in deren "Durchlesung eines Wörter=Buchs vonnöthen habe, und "die Reinigkeit der Teutschen Sprach auch überall vor "Augen gehabt." In der Tat ist denn auch die Sprache des Freitagsblättleins viel weniger mit Fremdwörtern durchsetzt, als diejenige der Mahler. Aber die Zürcher wollten eben das ihnen so antipathische Konkurrenz= unternehmen um keinen Preis anerkennen. wehe dem Freitagsblättlein, wenn es das Unglück hatte, auf ein gleiches Thema wie die Mahler zu verfallen! Bodmer hatte einen Diskurs über die Freundschaft ge= schrieben, und als bald nachher auch in dem Berner= blättchen dieses Thema zur Erörterung kam, so wurde von Zürich aus gleich Zetter und Mordio gegen die "Plagiarii" gerufen. 1) Und doch war der Berner= korrespondent zu einem ganz anderen Resultat gekommen als der Freundschaftsenthusiast Bodmer, sprach doch "Misantrope" seine Überzeugung aus, daß sich jeder wohlbefinden und in Vergnügen seine Tage zubringen werde, wenn er sich aller unnötigen Freundschaft ent= halte.2) Die selben Mahler aber scheuten sich gelegent= lich gar nicht, ganze Stellen in wörtlicher Übersetzung aus dem Spektator in ihre Diskurse hinüber zu nehmen.

Wie aber verhielt sich nun die Neue Gesellschaft zu diesen Anseindungen der Zürcher? Vorläufig schien sie dieselben gar nicht zu bemerken; dann führte sie den ersten Hieb gegen die Mahler, der auch nicht eben sein

¹⁾ A. a. D. S. 52.

²⁾ F. B. I 6.

ausfiel, im VII. Diskurs. "Don Quichote" vergleicht dort den englischen Spektator und die Berner Spektateurs mit Seiltänzern: Der Spektator ist der Künstler, der auf dem obern Seile mit aller Sicherheit und Gewandt= heit sich bewegt, während die Berner nit dem unbeholfenen Gilles verglichen werden, der auf dem untern, niedrigen und ungefährlichen Seile jenen nachzuahmen und "feinen Leib so gut zu schwingen versucht, als es von seines gleichen kan gehoffet werden." Mit Zittern und Beben ersteigt er die Leiter; aber zum Glück hat sich ein Gut= herziger eingefunden, "der auß eigener Erfahrung ge= lehrnet, was bey der Sach zu thun, weil er ziemlich gestrauchelt. Auß dieser Ursach hat er ihm zur Sicher= heit die Schuh-Solen gant mit Kreiden bemahlet, als von welchem er hernach den Nammen eines Mahlers Deshalb, und weil sie die falschen bekommen." Stellungen seiner Füße zuvor gesehen, haben die Berner dem Mahler ihre verbesserten Kadenzen zu danken. — Ihre völlige Rache jedoch versparte die Neue Gesellschaft auf den Abschluß des ersten Bandes ihrer Wochenschrift, der im Mai 1722 mit einer Vorrede und Dedikation herausgegeben wurde. Sie widmete nämlich diesen Band sämtlichen Herausgebern der Mahlern mit der Begründung, daß es nun einmal so der Brauch, die Bücher jemandem zu bedizieren, und daß es miglich sei, unter den Gelehrten auch in den schlechtesten Kleinig= keiten, die bei ihnen einmal zur Mode geworden, etwas Besonderes zu suchen und sich dadurch von ihnen zu unterscheiden. Viel klüger sei es, einige Zeilen mehr zu schreiben und dadurch zu erreichen, daß man "für Orthodox angesehen und keiner Kätzeren beschuldiget werden fönne, davon der kleinste Argwohn den tugend=

famften Mann für die gante Zeit seines Lebens höchst unseelig zu machen fehig ist." Warum also sollten die Berner-Spektateurs ihrem Blättlein keine Dedikation voraussetzen, da doch auch der geistreiche Scarron eine seiner Schriften seinem Hunde, der fleißige Furretière aber gar dem Scharfrichter von Paris zugeschrieben und gewidmet habe? Neben dieser Bemerkung freilich ist die Dedikation in so achtungsvoll ehrerbietigen Worten ge= halten, die Mahler werden mit solch klingenden Lob= sprüchen überhäuft, daß man sich auf den ersten Blick über den Ton derselben täuschen könnte. In der Vor= rede an den Leser weisen die Herausgeber des Freitags= blättleins die Anklage des Plagiats kurz von der Hand und empfehlen sich auch fürderhin der Kritik der zürche= rischen "Mercur-Schreiber"; zugleich aber lassen sie ein boses Wort über dickhirnige Leser ihres Blättleins fallen, "welche mit besserem Recht in Gegners Thier=Buch, als "in Zwingers Schauplat des menschlichen Lebens hin "gehörten; diese sprachen mit solchem Nachdruck und "Herrschaffts=Zwang darüber ab, als wenn sie in dem "Musen-Tempel durch einhelliges Mehr dazu bestimmt, "und ihnen destwegen in dortiger Cankley ein formliches "Patent verfertiget und aufgeliefert worden wäre." Bei diesem Ausspruch dürfte wohl der Gedanke an die Zürcherkritiker nicht allzu fern gelegen haben; denn die Berner kämpften eben auch mit recht grober Waffe.

In Zürich ärgerte man sich gehörig über die Dedikation des Freitagsblättleins, und man schrieb darüber an Professor Lauffer!): "Wir haben uns den Geschmack "dieser Stadt (Bern) besser eingebildet, als wir ihn "finden, nicht zwar in Ansehung, daß man beh Euch

¹⁾ Th. Vetter, Chronik d. Mahler, S. 59.

"unsere Disc. nicht goutirt, als daß man die Disc. "der Neuen Gesellschaft so sehr liebet, und die unseren "darneben verachtet. Die Dedication dieses Werkes hat "uns schamroth gemachet". — Auch jener boshafte Ver= gleich zwischen dem englischen Spektator, den Bernern und den Mahlern im VII. Diskurs hatte eine heftige Antwort vonseiten der Zürcher hervorgerufen, worin der Verfasser des Diskurses u. a. auch "Schlirper" be= schimpst wurde. Darauf antworteten die Berner erst in der Vorrede zum III. Bande (Mai 1723) in einer ruhigen und sachlichen Auseinandersetzung mit dem un= gerechten Kritiker. Merkwürdigerweise aber scheint eine ganz bose Satire im Freitagsblättlein unbeantwortet geblieben zu sein. Im 43. Disc. des II. Bandes er= zählt "Fernando" eine sonderbare Geschichte: Ihm war im Traume, als ob er von Mercurius auf den Parnaß geführt würde. Dort traf er es eben zu einer großen Versammlung der Götter und Gelehrten unter dem Vor= sitz des Apollo, deren stummer Zeuge er sein durfte. Ewigen befanden sich in großer Not; fühlten sie sich doch auf ihrem eigenen Parnaß nicht mehr sicher, da dieser von den umwohnenden Menschen fortwährend bestürmt wurde. Deshalb stellte Apollo den Antrag zu der Übersiedelung auf einen andern Berg und Homer, "der jowohl wegen Alters als Gelehrte" zuerst seine Meinung sagen durfte, machte den Vorschlag in ein Land zu ziehen, dessen Bewohner von jeder wissenschaftlichen Begierde frei wären, und wo doch nichts destoweniger ein guter Wein wüchse. Der Antrag gefiel, und unter der Führung des Strabo und Pomponius Mela erhob sich die leichte Schar in die Luft, siedelte in ein Land über, das Fernando bekannt war, und ließ sich auf einem

Berge nieder, der nicht sehr weit von seiner Heimat lag. Der neue Parnaß war in herrlicher Lage in einem fruchtbaren Lande, worüber sich die Ewigen herzlich freuten. Vor sich hatten sie eine Stadt, von der man aber nur die Spigen der Türme erblicken konnte, "das übrige war ziemlich in einem finstern Schracken ver= borgen," und weiter vor ihnen lag zwischen hohen Bergen ein großer See, an bessen beiden Ufern "wohl ausgezierte Weingärten" sichtbar waren. Erfreut machte es sich die erlauchte Gesellschaft bequem, schlug Zelte auf und verwahrte den Berg mit festen Schranken. Mercurius gab den Bewohnern am Fuße des Berges den Auftrag, die hehre Schar gegen bare Bezahlung mit Speise und Trank zu versehen, und alsobald zeigten sich eine Menge Leute mit Getreide und Wein, die die neuen Bewohner des Berges versorgen wollten. - Plöt= lich aber ertönte aus der Tiefe des Tales herauf ein wildes Getümmel, und eine Rotte "fauersichtiger, magerer" Leute stürmte heran, um mit Gewalt den neuen Parnaß einzunehmen und sich unter die Gelehrten zu drängen. Allein sie mußten der Waffengewalt der Thukydides, Xenophon und Caefar weichen, und nun versuchte Demosthenes mit ihnen zu verhandeln; jedoch seine Rede rief nur ungestümes Gelächter hervor, da man ihn nicht verstand. Nicht besser ging es dem Cicero, und als auch Ovid trotz seinen Erfahrungen im Exil sich nicht verständlich machen konnte, fand er, es gehe ihm wieder wie ehemals, als er an seine Freunde schrieb: «Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli.» Endlich gelang es Cartesius mit den Leuten zu sprechen. Nachdem sie zuerst verlangt hatten, daß man einen von ihnen zum Oberbefehlshaber über den Parnaß erhebe,

einigte man sich zulett dahin, daß einige von ihnen als Holz= und Wasserträger und einer als Leibknabe des Cartesius auf dem Parnaß angestellt wurden. Aber bald wurden die neuen Bedienten frech, wollten sich über ihre Gebieter erheben, schalten die alten Einwohner des Parnaß ungeschickte Tölpel und lehnten sich selbst wider den großen Jupiter auf. Zuletzt aber wagten sie es sogar, einen Gelehrten, der als Neuling auf einem der untersten Plätze saß, schändlich zu bestehlen und die ge= machte Beute bei andern auszugeben. Da entschlossen sich die Ewigen, den neuen Musensitz wieder aufzugeben. Zur Strafe jedoch verwandelte Jupiter die freche Rotte in Frösche, die er in den nahen See verbannte, und mit lachendem Mund rief Virgil aus: «Et veterem in lineo ranae cecinere querelam.» Alsbald aber er= hoben die Frösche ein so entsetliches Geschrei, daß das ganze Land davon erscholl, und die Herzueilenden waren sehr überrascht, als sie statt des vermuteten Feldgeschreis das Coaxen aufgeblasener Frösche entdeckten.

Es besteht wohl kein Zweisel darüber, gegen wen die Spize dieser Satire gerichtet ist, wenn auch der Diskurs im Inhaltsverzeichnis unter dem harmlosen Titel "diesmahlige Beschaffenheit des Schweizerischen Parnassi" siguriert. Die Zürcher aber ließen ihn wohl aus Klugheit unbeachtet, um nicht merken zu lassen, daß sie den versteckten Angriff verstanden.

Mit jener Auseinandersetzung in der Vorrede zum III. Bande des Blättleins scheint dann der Kampf übrigens abgeschlossen gewesen zu sein. Daß der kleine Streit mit so viel Gehässigkeit geführt wurde, darf uns nicht wundern, waren doch die Kämpser hüben und drüben, und zwar ganz besonders auf zürcherischer Seite,

hitzige gelehrte Jünglinge, denen es mit ihrer Sache ernst war, und denen deshalb unbequeme Nebenbuhler in ihrem großen Unternehmen ein Dorn im Auge sein mußten. Besonders dürfen wir es den Bodmer und Breitinger nicht verargen, wenn ihnen, die sie ihre ganze Kraft und Begeisterung ihrem Werke widmeten, die Diskurse im Freitagsblättlein gelegentlich als unwissen= schaftliche Plaudereien erschienen. Daß er aber in einem solchen Falle losschlug, dürfen wir dem 23 jährigen Bodmer nicht übel nehmen; und wenn bei Breitinger auch noch einwenig der Haß gegen Altmann mitgespielt haben sollte, mit dem er kurz vorher (1718) einen heftigen wissenschaftlichen Streit über Würsel, die in Baden ausgegraben worden waren, geführt hatte, so wäre auch dies bei dem Zwanzigjährigen begreiflich. übrigens mußte der Streit bald von selber aufhören, da die Begeisterung bei den Herausgebern beider Wochen= schriften allmählich entschwand. Als im Herbst 1723 die Discourse der Mahlern eingingen, war auch im Freitags= blättlein bereits eine Erlahmung eingetreten, und nach Schluß des IV. Bandes ging Ende 1729 die Neue Ge= sellschaft auseinander. Freilich trat sogleich eine andere an ihre Stelle, die unter dem Namen der "Verneuerten Bernischen Spectateur-Gesellschaft" das Freitagsblättlein noch ein Jahr lang weiterführte. 1) Aber die neuen

¹⁾ Nach Moriköfer, schweizerische Literatur S. 10, wurde bis jett immer angenommen, daß erst im Jahre 1725 die Discourse der Verneuerten Spectateurs=Gesellschaft erschienen seien. L. Hirzel (A. v. Haller CXLIII A1) zog diese Nach-richt bereits in Zweisel, da er die Diskurse nirgends aufsinden konnte. Durch die gütige Vermittlung von Herrn Staatsarchivar Dr. Türler bin ich so glücklich gewesen, derselben habhaft zu werden. Die Disk sind eine Forts

Herausgeber erreichten die anfängliche Frische ihrer Vorgänger nicht mehr. Wer an dieser Verneuerten Gesell= schaft teilnahm, wissen wir nicht. Ob Altmann auch jetzt noch an der Spitze des Unternehmens stand, oder ob vielleicht jett Professor Lauffer sich der Sache annahm, muß dahingestellt bleiben. Sicher ift, daß in den beiden letzten Bänden des Blättchens ein etwas anderer Geift lebt, und daß hinter den Salius, Trasimachus, Aga= mennon, Mopsus u. s. w., die sich gelegentlich auch Kritiken über die alten Spektateurs erlauben, keine Don Quichote, Wilhelm Tell und Misanthrope zu suchen sind. Freilich fühlen sie sich als Nachfolger der Spekta= teurs und kommen als solche auch noch einmal auf das "Gemeine und Passionierte" in der zürcherischen Kritik zu sprechen 1); aber sie scheinen aus den Erfahrungen ihrer Vorgänger Nutamwendungen gemacht zu haben. Als die ersten Herausgeber des Freitagsblättleins so plöglich und "ohne daß jemand noch daran gedacht "hätte, sich dem Publico entzogen und, als wann sie "in ihrem Rolen nicht mehr fortfahren könten, ehe der "letzte Actus vorben, den Fürhang herunder gelassen' und "sich hinder das Theatrum verkrochen", so glaubte man, daß dies vielleicht deshalb geschehen sei, "weilen sie sich "das lette Zuruffen nit getrauen dörfften anzuhören: "dann sie hatten zu befahren, sie möchten anstatt des "Klatschens der Händen ein starckes Pfeifen zum Dank setzung des Freitags=Blättleins und gehören ins Jahr 1724. Der vollständige Titel lautet: "Bernisches Frentags=Blätlein, in welchem die Sitten unser Zeiten von der Verneuerten Ge= sellschaft untersucht und beschrieben werden. Erste Samlung, welche zu dem Bernischen Spectateur dienen kan als ein fünfter (fechster und letter) Teil."

¹⁾ F. B. VI 41.

"bekommen".1) Einen folchen Mißerfolg aber hätten die Spektateurs wohl kaum ihrer Untüchtigkeit zuschreiben müssen — denn sie scheinen in Bern als geistvoll und scharssinnig gegolten zu haben - als vielmehr ihrer Offenheit. Mit bedenklichem Gesicht notierte der Ver= neuerte Spektateur2), daß er im alten Freitagsblättlein eine öffentliche Personal=Satire entdeckt habe. So etwas wollte sich die Verneuerte Gesellschaft nicht mehr zu Schulden kommen lassen, und deshalb fielen auch die Diskurse der beiden letten Bände des Blättleins, die fast immer unter dem Eindruck der warnenden Worte: exempla sunt odiosa zu stehen scheinen, viel all= gemeiner und auch oft viel flauer aus, als die früheren. Gewiß hatte die Verneuerte Gesellschaft auch Grund, vorsichtig zu sein. Schon in ihrem 1. Diskurs hatten sich die ursprünglichen Herausgeber des Freitagsblättleins über die kleinen Verhältnisse in ihrer Stadt ausgesprochen, die keine Personal=Satiren zuließen, weil man gleich jeden aus der kleinen Gesellschaft herauskennen würde, und in gleichem Sinne schrieb auch einmal Professor Lauffer3): "Wenn es einen Ort in der Welt gibt, wo "die Freiheit zu schreiben verbannt ist, so ist es Bern. "Man würde uns gerne, wenn man könnte, die Freiheit "zu denken, rauben. Außer daß die Sphäre zu klein "ist und man keine Person abkonterseien könnte, ohne "daß gleich jedermann sie kennte, sobald die Herren "Schriftsteller partikularisieren wollten, würde man sie "mit 100 Stockschlägen belohnen". Und wie könnten

¹⁾ F. B. V 8.

²⁾ F. B. VI 41.

³⁾ Bgl. J. C. Mörikofer, S. 11, abgedr. bei Bäbler, Samuel Henzi, S. 10.

wir Berner des 20. Jahrhunderts uns über die Vorssicht der Herausgeber des Freitagsblättleins verwundern, die wir einen Abderitenprozeß miterlebt haben! — Übrigens scheint in Bern der Boden zu solch moralischsliterarischen Unternehmen nicht geeignet gewesen zu sein. Mit dem Jahre 1724 versiegte das Freitagsblättlein gänzlich, und noch kurzlebiger als dieses waren spätere Versuche auf gleichem Gebiete.

Uns kommt heute das Freitagsblättlein, diese winzigen, acht Seiten starken Klein=Oktav=Blättchen mit den großen Buchstaben, der schwerfälligen Sprache und der dick und naiv aufgetragenen Moral geradezu rührend vor, — wie ein Symbol der guten alten Zeit, — und unwillfürlich stellt man sich Menschen, die jeden Freitag mit Spannung ein solches Blättlein erwarten konnten, als unendlich einfach, anspruchslos und naiv vor. Wenn wir uns aber einwenig in die Diskurse vertiefen, so vernehmen wir bald aus den schwerfälligen Lettern Dinge, die uns von dem Freitagsblättlein und seinen Lesern einen ganz andern Eindruck geben. Die manig= faltigsten, sonderbarsten Themata kommen darin zur Be= handlung: Pracht und Müssiggang, Heirat und Aber= glauben, Religion und Judenhaß, Heuchelei und Schnupf= tabak, Tanz und Pedanterie, Fremdländerei und Titel= sucht, Robes volantes und Frauenstudium, guter Ton und Unwissenheit, Mode und Liebe, Atheismus und Dienstbotennot, Sekten und Bälle, Luzus= und Natur= menschen, Girigimoos und Gemeinnützigkeit, Reichtum und Lehrerelend, Überkultur und Zweizentnervereine, Erziehung und Selbstmord, Tod und Glück, Zeitungs= enten und bose Weiber, Abendmahl und Beichte, Gifer= sucht, Freundschaft, Ehrgeiz, Musik — eine bunte, un= zusammenhängende Reihe, ein farbenreiches, fröhlich=ernstes Durcheinander. Aus der Art dieser Themata aber und ihrer Behandlung ließe sich ein recht lebendiges Bild von dem damaligen geistigen und gesellschaftlichen Leben in Bern entwersen, das vielleicht dem heutigen trotz allem und allem nicht gar so unähnlich ausfallen würde.

Ein stehender Artikel im Freitagsblättlein ift die Rlage über die Gleichgültigkeit der Berner gegen alle Wissenschaften und Künste. Nur selten vernehme man eine Unterhaltung über gelehrte Dinge, der gewöhnliche Stoff der Konversation sei "Kriegssachen und Diver= tissements." "Alle Wissenschafften begreiffet man unter "dem Nahmen der Pedanteren, und wer einem Pedanten "saget, saget einem in Bern einen Gelehrten" 1) "Wie offt heißt es Pedanteren, wann man einem unver-"nünfftigen Schwätzer mit guten Gründen zu begegnen "sucht? Ein solches Wort ist genugsam, die Unschuld "selbst zu undertrucken, und dem vortrefflichsten Mann "seine Ehr zu rauben. Kaum hört man das Wort "Bedant außruffen, bildet man sich sogleich einen alten "melancholischen, mürrischen Lehrmeister ein. Man stellt "sich vor einen rußigen, unfreundlichen, häßlichen, "finstern, bebarteten, seltsammen Mann. Ginen Mann, "welcher auff der Straße in beständigen Gedancken "schwebend, die ungereimtesten Geberden mache, bald "lauffe, bald wieder still stehe, bald ob sich, bald unter "sich, bald hier, bald dort-hin sehe, sich bald erzürnt "stelle, bald darauff in ein starckes Gelächter außbreche, "mit seinen händen bald jemand zu ruffen, bald aber "zu dräuen scheine; ja einen Mann, der in unflätiger "Kleidung aufziehe, seine Haar zu kemmen keine Zeit

¹⁾ F. B. III 3.

"nehme, seine Nägel wie Nebucadnezar wachsen lasse, "von Koth überall besprütt sehe, und welchen die Kinder "und die hunde auff den Straßen theils förchten und "vor ihme erschrecken, theils anfallen und verzehren." 1) Nach der Ansicht des Freitagsblättleins aber sind die wahren Pedanten etwas ganz anderes, als was man sich im allgemeinen darunter vorstellt. Für den Spekta= teur ist ein Pedant derjenige, "welcher das, was er zu "sehn fürgibt nur im Gehirn und in der Einbildung "hat, folches aber nicht außüben kan, sondern in seinen "Berrichtungen gant gezwungen und verwirrt . . . ein "Sclav von seinem Verstand und seinen Begriffen ist." Solche Leute aber sind meist anderswo als unter den Gelehrten zu suchen, so z. B. unter den Staats= und Kriegsleuten: "Ein Ambassador, der einen König spiehlt, "ist ein Pedant . . . Ein Officier, welcher die Schuhl-"Regeln verbeffern, die Authores Classicos sambt allem "Latein abschaffen, nichts als die Feldmeß= und In= "genieurkunst getrieben wissen will; Ein Offizier, welcher "alle Bücher hinder den Ofen schmeißt, alle Wissenschafft "brodlose Künste, thörrichte Sorgen und eptele Be= "mühungen heißet, sich dennoch zum Muster in den "Wissenschafften auffwirfft, ist ein Pedant, — ein "Monarch, welcher die Begierden seines Nächsten nach "seinem wunderbaren Kopf und abgeschmackten Begriffen "vhngehindert beherrschen will." — Alles in allem: "Ein Pedant ist ein Risen-Gebäude, eine Weißheit ohne "Geschmack, eine Ordnung ohne Annehmlichkeit, ein "Wissen ohne Ergetzlichkeit."2) Leider aber stehen solche eigentliche Pedanten in Bern meist in größerer Ehre als

¹) F. B. I 25.

²⁾ F. B. I 26.

die wirklichen Gelehrten, die nur zu oft verlacht und verachtet werden. Freilich gibt der Spektateur zu, daß die Gelehrten oft auch einwenig schuld daran seien, weil sie sich in allem von den gewöhnlichen Menschen zu unterscheiden suchten; jedoch sei es andrerseits nur be= greiflich, daß sie äußerlich oft etwas vernachlässigt und "nicht so steiff außgekehrt und aufgemützt sehnd als "andere, welche ihr Gelt zu nichts als zu großen "Spiegeln angewandt, umb sich den ganken Tag vom "Ropff biß zu den Füßen darinn besehen zu können." 1) Der Hauptgrund aber zu der Verachtung der Gelehrten sei ihre Armut, da man einen reichen Gelehrten unter die seltenen Vögel, "welche man zu kennen große Mühe hat," zählen müsse. Wie mancher Stoßseufzer gilt im Freitagsblättlein dem Gelehrtenelend, das schon bei dem jungen Präceptor und Studenten beginnt!2) Einen genauen Einblick in das Leben eines Hauslehrers in einer vornehmen Bernerfamilie gibt uns ein Brief des Kandi= daten Andreas Souffre Douleurs.3) Der Präceptor wohnt in einem kleinen Stübchen, das einem Inquisi= tionskeller gleich sieht. Kleine Buben muß er anziehen und fämmen, unterrichten und erziehen, den größern die Theologia, Philosophia, Historia und Eloquentia beibringen. Den ganzen Vormittag muß er hungern und mit leerem Magen auf seine Schüler warten, die sich nicht von dem reichlichen Frühstück und der Mama trennen können. Um Mittagstisch muß er untenan sitzen und den Mundschenken machen und sich daneben von den Dienstboten und Schülern verlachen und von

¹⁾ F. B. I 25, 2.1.

²) F. B. I 26, 4 IV 33, 12.

³⁾ F. B. IV 33.

den Eltern "schmutziger Student" schelten lassen. Das einzige Mittel, womit er seine Schüler für die Stunde festhalten kann, ist, daß er eine "Provision von Läckerlin" macht und sie damit an sich zieht. Wenn es ihm aber je einfällt, die ungezogenen Jungen zu strafen, so ist gleich das Feuer im Dach, daß "der graufame Berg Aethna keine solche Flammen auswerffen" kann. Neujahr ist es der Hauslehrer, der drei Wochen lang die Glückwünsche für die ganze Verwandtschaft aufsetzen muß1), und dies ist keine kleine Aufgabe; denn der Neujahrstag ist ein wichtiges Ereignis! ..., Die meisten "beschäftigen sich mit vielem Nachsinnen auf diesen Tag "lange Zeit zuvor. Sie bieten allen Gedancken auff. "Sie schließen sich in ihr Zimmer ein und bringen "entlich etwelche armselige Zeilen auff Papehr, und nach "langer Müh vielleicht in den Kopff, sagen einem jeden, "so ihnen auffstoßet, diese Red mit gröster Andacht wic "ein langes Gebätt her, wünschen allen Frid, alles "Wolergehen und selbst erwünschte Ersprießlichkeiten, da "doch in dem Hergen stätige Seuffter für des Nächsten "Todt und Unglück gethan werden. Niemand als nur "die Verliebten verbinden ihren Wunsch mit der Auf-"richtigkeit." — Wenn der Hauslehrer so das ganze Jahr sich durchgelitten hat, so erhält er als Besoldung für seine ganze Arbeit 12 Thaler, während die Ausgaben des armen Studenten für seine täglichen Bedürfnisse, für Kleidung, Schreibmaterialien, Bücher, Tabak und für die "Negligenz in den Seckel des Collegii" sowie für kleine Ausgaben, damit er "nicht den Nahmen eines Pedanten trage", 33 thlr. betragen. — "Die Liebhaber der Wissenschafften haben wenig gute und geruhige Tage

¹⁾ F. B. I 9.

zu gewarten!" ruft der Spektateur im Bewußtsein des Gelehrtenelendes aus. —

Das Leitmotiv, das durch das ganze Freitags= blättlein hindurchgeht und in allen Variationen er= klingt, ist die Sehnsucht nach der guten alten Zeit, der Zeit der Sittenreinheit, der Einfachheit und — der Originale!1) Sei es bei dem Patrioten, der sich nach altschweizerischen Verhältnissen zurücksehnt2), sei es bei dem Kulturmenschen, der von dem Urzustande der Menschen träumt, von jener glücklichen Gleichheit unter ihnen vor der Zeit, wo durch Ehrgeiz und Besitz das Elend in die Welt kam.3) — Sei es bei der verbitterten alten Jungfer, die mit Schmerzen der Zeit gedenkt, wo das "Gyrigen-Moos eine unbekandte Proving" war4) — Sei es bei der Hausfrau, die mit Wehmut die treuen alten Dienstboten zurückwünscht und sich bitter über die Meisterlosigkeit der modernen "Meitli" beklagt, die in keinem Platze bleiben, einen unerschwinglichen Lohn verlangen und dabei so "verschlecket" und hoffärtig seien, daß sie auf dem Markt geputzter erscheinen als die Frau. 5) -- Sei es endlich bei den Dienstboten selbst, die nach den alten Zuständen zurückverlangen und über die jungen, unverständigen Frauen seufzen, die nicht mehr kochen können und die Mägde mit ihren Capricen zur Verzweiflung bringen, wie jene alte Köchin, Anneli Althaus, "das Mensch gegen 60 Jahren, von Juged uf zum Kocha erzogen," dessen Schmerz über die bosen

¹⁾ F. B. II 28.

²⁾ F. B. I 17 II 42.

³⁾ F. B. III 17 V 16.

⁴⁾ F. B. I 12.

⁵⁾ F. B. IV 43.

Zeiten in die Worte ausbricht: "Es geht übel, ig bin "fro. daß ig alt bin und nit erst asah muß Köchi "werden . . . O, liebi alti Zit, wo bistu! O, ir lieben "alten Frauen, chömmet doch wieder ge luega, wies "hüttigs Tags geht, ich bin versicheret, ihr wurdet euwi "Kinds-Kinder nimme meh kennen!"") —

Im Zusammenhang mit dieser Sehnsucht nach der guten alten Zeit steht die Klage über die verdorbenen Sitten der modernen Welt, über Luxus, Fremdländerei und Müßiggang. "Der Müßiggang und Hochmuth "sind die gröste Laster, wodurch nicht nur so viele edle "Ingenia zu nichts, sondern große Familles zu Boden "gestürtet werden; So offt man durch die Stadt gehet, "siehet man aller Orthen so viel Müßige, Junge und "Alte, Geist= und Weltliche benjammen stehen, oder die "Gassen auf und ab spatieren, daß man daraus leicht= "lich schließen kan, ein müßiges und sorgloses Leben "werde für keine Schand gehalten."2) Man eifert gegen die "Laubenschwärmerei" und das "Gassenstürmen", und wenn im Jahre 1723 die Herausgeber sich entschließen, das Freitagsblättlein weiter zu führen, so geschieht es einmal, weil sie noch so viele "Materien und schlimme Gewohnheiten" auf dem Register haben, ferner weil sie denjenigen, denen das Lesen des Blättleins die Beschäftigung des ganzen Freitags ausmacht, "diese Occupation" nicht aus den händen reißen wollen und end= lich: "weilen kein Ort in der Welt, da man besser an "ber Zeit hat dergleichen zu lesen, dann die ganze Menge "unser Einwohneren bestehet aus Staats=Leuten, deren "die meiste mit Geschäfften nicht überhäuffet, oder aus

¹⁾ F. B. IV 29.

²⁾ F. B. III 3.

"Notariis, die offt manche Wochen auf ein Urkund "lauern und hiemit auch wohl Zeit haben, etwas darneben "zu lesen, oder aus Advocaten, die über die häuffige "Ferien klagen und mehr dann genug müßige Stunden "haben, oder aus Kauffleuten, die auf unser Bürß "wenig Occupation sinden, oder aus Studenten und "Geistlichen, die auf den Tod eines abgelebten Pfarr-"herren warten, und also auch nicht biß an den Hals "in den Geschäfften oder Bücheren stecken, in welcher "Erwartung sie wochentlich wenige Minuten der Lesung "unserer Arbeit widmen können. Das Frauenzimmer "hat neben Empfang der Gesellschafften so viel auch "nicht zu thun." ")

Zwei Dinge aber sind es vor allem, die dem Spekta= teur viel zu schaffen geben: Einmal die Fremdländerei, jene Vorliebe der Berner für alles Fremdländische, ins= besondere Französische. Daher kommt jene Mißachtung für das einheimische Verdienst. "Kein Gelehrter in der "Schweit hat ben den Helvetischen Gespanschafften den "Ruhm der Gelehrsamkeit erworben, der nicht zuerst beh "außeren bekannt gewesen, so bald aber sein Werck von "einer frembden Preß nach Hause gekommen, so hat "man ihme das billiche Lob benzulegen angefangen... "Ein Buch manglet nichts als einen Parifischen oder "Holländischen Verleger, so ift es ohne Zweifel wohl "und vollkommen gestellt."2) Von der Fremdländerei kommt ferner auch jene unangenehme Mischsprache der Berner, das "schandliche Mischel-Muß deß Teutschen und Welschen", wovon der Spektateur am Ende des 4. Bandes ein luftiges Beispiel in Form eines Dialoges

¹⁾ F. B. III 1.

²⁾ F. B. II 28.

zwischen zwei Bernern gibt 1): "Murtenbald: He bien, "Compere! du hasts errathen, lorsque vous avés "dit, daß üsi Spectateurs bald müed werden z'schryben, "les voilà sur le point d'abandonner leur ouvrage."

"Bernhart: Was gheht mi das, sh hätten mynethalb "no lang mögen schryben, öb igenen öppis z'lösen gä "hätti; doch bini nüschti sro, daß h hören, es ist mihr "gäng a Chummer g'sihn, und mihr im Grind g'stochen, "mi möcht an ußeren Orthen mehnen mir admiriren "disi peauvretés hie z'Bern."

"Murtenbald: Peauvretés hin, peauvretés her, "il faut pourtant convenir, daß disi Blättlin nüschti, "çà et là, ihren guten Nutzen g'ha hen, Et qu'il y a "eu bien des gens, so das ridicule ihrer conduite "hei g'see chönne et même, s'il vous plait, di sig "drinn corrigirt hen."

"Bernhart: Was, corrigirt hen? ig möcht die o "gse, i ma gagenen Kheer thue d'Statt uf, d'Statt ab, "vo eim Hauß in z'ander, i g'see no g'spüren nitt es Haar "änderig: Burst haselirt einist wie anderist; en Narren= "Mode na der anderen kumt by den Wyberen uff; "mit ein Wort, es geht gäng wie gäng, und wird so "ga, so lang aß d'Ellteren selber nit wiziger werden, "und og besser der Mären zum Aug luegen. Es heißt "by vilen agänz, mihr henß, mihr vermöüß, mihr köüß "und mihr wenß thu."

"Murtenbald: Courage! set no darzu, und mihr "söüß thu, pour que tous ces beaux mots soient "ensemble. Im übrigen convenire ig mit dir, daß "la plûpart der Ellteren Ursach üser hüttigen corrum=

¹⁾ F. B. IV 50.

"pirten Jeunesse stg. Si fourniren die moyens "darzu" . . . 2c. —

Das andere Hauptlaster, wogegen das Freitags= blättlein so viel zu kämpfen hat, und das mit der Fremdländerei in Zusammenhang steht, ist der Luxus; der größte Thrann der Berner ist "der Pracht, der der Freiheit den Herzstoß geben will." Deshalb kämpft man gegen das Kartenspiel, gegen den Schnupftabak, gegen Thee und Kaffee und die übertriebene Eleganz im täg= lichen Leben und in der Kleidung. Und in der Tat scheint auch der Luxus der eleganten Welt Berns ein großer gewesen zu sein. Das gesellschaftliche Leben war ein sehr reges, Abendunterhaltungen, Vereine aller Art und Klatschkränzchen waren im Schwunge. Das Rendezvous der vornehmen Gesellschaft aber war im Sommer allabendlich die Münsterterrasse, das "allgemeine Thea= trum der galanten Welt". In nächster Nähe des Gottes= hauses, wo am Morgen sich die Andächtigen vereinen, um für die Übertretungen des Volkes zu beten, ist die "Zusammenkunft aller galanten und polirten Leuthen." Vor allem zeigen sich hier die schönen Damen, und jedes Jahr erscheint ein anderer Stern, eine andere Saison-Königin, die diejenige vom vorigen Jahr in den Schatten stellt; ein fortwährendes Erscheinen und Abtreten wie auf dem wirklichen Theater. Zwar sind es verschiedene Menschen, die sich auf den drei großen Spaziergängen der Plattform bewegen: "In dem obersten "nebst der Kirch befinden sich meisten Theils ernsthaffte "Leuth, welche sich in die große Menge nicht mischen "wollen, oder Geistliche, welche nicht allzuweit von dem "GOttes-Haus, deme sie sich gewidmet, abweichen, und "solches gleichsam hüten und niemahl aus dem Gesicht

"laffen." In dem mittlern Weg ergeht sich "le beau "monde de Berne. Alle artige Liebes=Händel, neue "Bersprechungen, vorgeschlagene Spazier-Bäng auff ben "folgenden Tag werden hier abgehandelt. Neue Arth "von Perruquen, allerhand Manns= und Weibskleidung "werden hier zuerst gesehen. So bald ein Kleid aus "der Hand des Meisters verfertiget worden, so wird es "hier zur Approbation außgesetzet. Wann ein junger "Herr eine Liebste erworben, so wird er gewiß alsobald "mit ihro Revûë paßieren. So ein Frauen-Zimmer "durch Reichthum oder Schönheit eine große Anzahl "Auffwarter erworben, so wird selbiges ohnsehlbar hier "andere zu der Cyfer=Sucht erwecken. Die Auffwarter "aber streiten hier umb den Vorzug, einer thut es dem "anderen mit prächtiger Kleidung, wohl=gestellten Reden "und Tanzmeisterischen Schritten zuvor." Junge Mäd= chen, die unter der Aufsicht ihrer Eltern erscheinen, be= geben sich nach eingebrochener Nacht nach Hause, während die andern, denen man mehr durch die Finger sieht, sich oft bis nach 11 Uhr vergnügen.

Im äußersten Weg gegen die Aare spazieren meist diejenigen, die etwas insgeheim miteinander zu besprechen haben, Politiker, die große Vorschläge in sich tragen. "Andere besuchen diesen Spazier-Gang, wann sie glauben, "ihre Figur schicke sich nicht allzuwohl zu jenen (den "Eleganten). Knechte, Mägde, verliebte Kammer- "Jungsern, die auch ihre Auswarter haben, laussen bald "in dem ersten, bald in dem letsten Weg herumb und "spiehlen ihre Kolle nach Vermögen und bilden sich ein, "man betrachte sie mit nicht minder Ernsthafftigkeit als "die schönste Damen, die von jedermann geehrt wird." ¹)

¹⁾ F. B. II 32.

Ein fröhliches, farbenreiches Bild muß sich da an einem Sommerabend auf der Plattform des alten Bern entrollt haben, das im Grunde gewiß auch der Spekta= teur trot seinem grimmigen Hasse gegen Luxus und Pracht mit heimlichem Veranügen betrachtet haben wird, jo wie er auch trot seiner Abneigung gegen alle Ver= gnügungssucht den Bernern das Tanzen anempfiehlt: "Uns Schweitzeren — heißt es — ist diese Übung umb "so viel desto nohtwendiger, weil unsere Nation beh "Fremden umb etwas dick und schwärfertig, wie wohl "meistens ohne Grund, angesehen wird."1)

Endlich nimmt in dem Freitagsblättlein, der «Gazette des dames» das "artige Geschlecht" einen breiten Raum ein, und alles, was mit demselben zu= sammenhängt. Das Thema Liebe, Heirat, Che wird auf alle Weise erörtert. Selbstverständlich wird oft über die Herzlosigkeit und Unbeständigkeit der Mädchen ge= klagt und über die bösen Weiber geschimpft. Unter dem Motto: «Intolerabilius nihil est, quam fæmina dives» wird gegen die Geldheirat geeifert2) und im übrigen auch in diesen Dingen auf die gute alte Zeit hingewiesen, wo die Frau nicht mit einer großen Che= steuer sich verkaufte. Die Frau auf allen ihren Alters= stufen, in allen Verhältnissen kommt zur Sprache: Das Backfischen, das aus der Penfion im «Pais de Vaud» zurückgekehrt, sich nicht mehr an die alten Bernerverhält= nisse gewöhnen kann, und deshalb einen jammervollen Brief an seine Freundin schreibt, daß es sich zwingen muffe, von neuem "die abgeschmackte Bern-Melodie zu singen", daß es beständig "lismen und nähen" musse

^{*1)} F. B. I 24.
2) F. B. II 49.

"und zwar mit unabgewandten Augen" und das in Sehnsucht nach dem schönen Welschland schmerzlich auß= ruft: "Unsere Manieren stincken mich an, doch nicht "nur mich, sondern alle die, welche erkennen, ce que "c'est qu'une noble Education!" 1) Das junge Mädchen, das in tiefem Herzeleid sich befindet, weil es bei den Balleinladungen übergangen worden ift, und das Mauerblümchen, das am Balle sitzen bleibt und dessen Elend den Spektateur zu dem Ausspruche bringt: "Dieser Tantz-Saal ist meines Bedunckens der Ort, an "welchem nicht Freud und Vernügen, sondern Ehrgeit, "Zorn, Jalouste und andere dergleichen Feinde alles "Wolfehns und aller Freud ihre Schaubühne auf-"gerichtet."2) — Die Hausfrau, die sich mit den Mägden plagt und über sie klagt und die den Spektateur zu folgender Betrachtung anregt: "Die Klag der Mägden "über ihre Frauen und hinwieder der Frauen über ihre "Mägde ist etwas Gemeines und sehr altes, die Ursach "ist, weil das Weibl. Geschlecht zu klagen und jammern "weit geneigter als die Männer. Aber wie komts, daß "man in keiner Gesellschafft Herren über ihre Diener "raisoniren höret? da hingegen bald keine Gesellschafft "von Frauen, da nicht die Seiten von den Mägden "gestimmet werde."3) — Die alte Jungfer, die ihren früheren Stolz gegen die Männer bereut4) — die geist= reich und gelehrt sein wollende Frau, die sich in Kriegs= und Staats-Angelegenheiten und in gelehrte Gespräche einmischt, die ihr eigenes Geschlecht zu beherrschen und in Gesellschaft die Männer "über den Tölpel zu werfen"

¹⁾ F. B. II 52.

²⁾ F. B. V 20.

³⁾ F. B.III 7.

⁴⁾ F. B. I 12.

fucht und die deshalb "gewohnlich auff dem heut zu "Tag großen und volckreichsten Gilande der Amazonen, "auff welcher (sic) kein Mansbild gesehen wird, mit "sonderbaren Geremonien auffgenommen" wird 1) und die später zur Betschwester wird; — die wahrhaft ge= lehrte Frau, die die Männer ebenfalls meiden aus Furcht, sich vor ihr zu blamieren,2) und endlich das stolze Mädchen, das seine Gefühle verbirgt und deshalb von den Männern als kalt und herzlos angesehen wird.3) — Zwei ganze Diskurse sind der Beschreibung des Girigen= mooses gewidmet.4) Dieses wird als eine Insel der Seligen, als ein Dorado beschrieben. Der Weg, der in das Girigenland führt, ist mühsam, und viele kehren bei dem finstern "Versuchungs=Thal" oder bei dem steilen, steinigen Berge "Wanckelmuth" um; diejenigen aber, die ihn überwinden, kommen über den Berg "Überwindung" schnurstracks in das Land der Giriken hinunter: Zwischen hohen Bergen eingebettet eine liebliche Ebene, unter ewig blauem Himmel ein ewiger Frühling. Der Genuß des Wassers von einer geweihten Quelle befreit die Ankommenden von allen Leidenschaften und Untugenden, und als selige, ewig junge "Nymphen" bewohnen die Jungfrauen die vier Teile des Landes. In dem ersten und größten Teile verweilen diejenigen, die aus Armut sich nicht standesgemäß verheiraten konnten, im zweiten Teile diejenigen, "so von der sonst gütigen Natur nicht wohl gebildet worden"; im dritten wohnen die Mädchen, "die durch sonderbahre ihnen zu=

¹⁾ F. B. I 13.

²⁾ F. B. I 14.

³⁾ A. a. D.

⁴⁾ F. B. III 15, 16.

"gestoßene Unglück dieses einsame Leben zu ergreissen "sind bewogen worden," im vierten und kleinsten Teil endlich diesenigen, "so sich freywillig zu diesem Leben gewidmet haben." — Im Girizen=Moos leben die Mädchen in seliger Gemeinschaft und ewiger Schönheit und Jugend zusammen, und der Spektateur, der dies alles im Traume erblickt hat, sindet, es sei gut, daß dies nicht bekannt, "sonsten wurde das Jungsern Volck dünner unter uns zu sinden und schwerer zu gewinnen sein."

Das Auffallendste aber ist, daß im Freitagsblättlein fogar ein Stück Frauenfrage in modernem Sinne zur Sprache kommt. In dem Diskurse "Vom Nuten und Gefährlichkeit eines wohlstudierten Frauenzimmers"1) wird die Frage des Frauenstudiums auf alle Weise er= örtert, und alle jene Argumente für und wider werden ins Feld geführt, die man auch heute noch zu hören bekommt. Zwei Männer sprechen über diese Frage. Der eine, "Damon", ist der Ansicht, daß es dem weib= lichen Geschlechte vergönnt sein soll "die Wunder und "Herrlichkeiten der Welt, die Weisheit des Schöpffers, "das Herz und das Gemüth des Menschen und andere "Wunderungs-würdige Sachen zu erkennen, und durch "deren Erkantnuß weiser und verständiger zu werden." Er meint, daß die Frau nicht mit weniger Verstand begabt sei als der Mann, daß fogar "ihre Gedanken "Sinn=reicher, ihre Einfäll artiger, ihre Conversation "anmuthiger, ihre Schreib-Arth angenehmer, ihre Ex-"pressionen deutlicher und natürlicher" als diesenige der Männer seien. Er findet, daß es "eine größere Lust "wäre, die Weisheit auß dem Munde eines wohl=redenden,

¹⁾ F. B. II 34.

"liebenswürdigen und gelehrten Frauen-Zimmers, als "aber aus dem Mund eines Misantrope oder sauer= "sehenden Philosophi anzuhören." Seiner Ansicht nach ist der weibliche Verstand nicht weniger wert "excoliert und außgearbeitet" zu werden, da, wenn dies geschehen würde, "die Leichtsinnigkeit, die Schwachheit, die Forcht= "samkeit und der Aberglauben, so neben anderen Un= "tugenden dem Frauen-Zimmer zugeschrieben werden," "Seine nur auf Mode, bald verschwinden würden. "Kleidung, Promenade, oder auf Medisance lauffende "Gesprech, die Huchachtung vor den so genannten bel "Esprit, vor die zweh-deutige Redens-Arthen und "Scherz-Worte, in summa vor alles das, so den Augen "wohl gefallen und die Imagination erquicken kan, dies "alles, sag ich, wurde man ihme nicht so öffters vor= "werfen können. Ja selbsten das Haus-Wesen "insonderheit die Aufferziehung der Kinderen, so eine "von den wichtigsten Sachen ift, wurden des Nutens, "so auf der Außübung des Verstands herfließt, sich "nicht wenig zu erfreuen haben. Wie viel Mütteren "wurden ihre Kinder beffer erziehen, wann sie eine ge= "nauere Erkanntnuß des Menschen, seiner Begierden und "Neigungen hätten! Ich bin daneben versicheret, daß "viele Manns-Persohnen über ihre wichtigste Angelegen= "heiten ihrer Frauen Raht gefolget und sich darben "wohl befunden haben."

Ganz anderer Ansicht ist "Erasto". Er meint, daß die Natur das weibliche Geschlecht nur dazu bestimmt habe, dem Hause vorzustehn; "zu dem End hat sie auch "selbiges mit mehrerer Schönheit und größerer Anmuth "als das unsrige begabet, dardurch es unser Herz und "unsere Liebe gewinnen möge: Da hingegen unserem

"Geschlecht ein reisserer Verstand und größere Stärke "zur Theil worden, damit es zur Regierung der Welt, "zur Ersindung und Außübung der Künsten und Wissen= "schafften desto tüchtiger werde." Überhaupt ist er der Ansicht, daß das Studium sür die Frau gar keinen Sinn habe. "Ich kan nicht begreiffen, worzu die "Studien einem Frauen-Zimmer, so weder die Catheder "und die Canzlen besteigen, noch zum Nutzen des Vatter- "landes solche anwenden kan, dienen solten. Ist es "nicht genug, daß selbiges dem Haus-Wesen wohl vor- "stehe und die Kinder wohl zu ausserziehen wüsse? "Moliere hat nicht unrecht, daß er die gelehrten Weiber "auf dem Theatro aller Welt zum Gelächter außgesetzt; "was ist wahrhassters, als wann er sagt?

"Il n'est pas bien honnête et pour beaucoup de causes,

"Qu'une femme étudie, et sache tant de choses "Former aux bonnes mœurs l'Esprit de ses Enfans; "Faire aller son ménage, avoir l'œil sur ses gens "Et regler la depense avec Oeconomie "Doit être son étude et sa Philosophie."

Diesen Streit zwischen dem Verfechter und dem Verächter des Frauenstudiums sucht der Spektateur dahin zu entscheiden, daß er das Studium als Zuflucht sür unverheiratete Mädchen zulassen will. Seiner Ansicht nach sind die Frauen in zwei Gruppen einzuteilen, in solche, die heiraten und heiraten wollen, und in solche, die aus Häßlichkeit, Armut oder Vernunft nicht heiraten können oder wollen. Für die erstern scheint ihm das Studium unpassend, da "sich ernsthafste Vücher mit "Mouches und Pomades-Trucken nicht mohl schicken "werden", und weil insgemein solche Damen, "deren

"Sorg nur auff Vermehrung der Zahl ihrer Anbetter "ziehlet, wenig Lust zu den Bücheren, wofern man die "Roman nicht darunter zehlet . . . Was aber die "anderen betrifft, so sehe nicht, was fie auff ein Studium "sich zu legen und darinn zu reussieren verhinderen "solte. Gewiß ist es, daß das Frauen-Zimmer nicht "minder Ehrgeitig als das Männliche ist . . Wäre "es nicht rahtsammer, sie wurden sich entweders auff "eine Wiffenschafft, oder auff eine Kunst, als auff die "Mahleren und das Kupffer-stechen (wie es an vielen "Orthen geschieht) legen? und darmit die ihnen öffters "überlegene Zeit zubringen?" Un diese Lösung der Frage aber will der Gegner des Frauenstudiums, Erasto, nicht glauben. Er muß zwar zugeben, "daß an anderen "Orthen, und insonderheit in großen und berühmten "Handels=Stätten, als Benedig, Nürenberg, Hamburg "und Amsterdam, nicht rahr ist, Frauen-Zimmer anzu-"treffen, so sich nicht nur auff dergleichen Künst und "Wiffenschaften legt, sondern auch trutz den Manns= "persohnen darinn excellirt." Doch stellt er in diesen Dingen den Berner=Mädchen eine schlechte Prognose: "Ob aber solche Gedanken ben einem Frauen-Zimmer, "so besser weiß sich galant auffzuführen, wie unser "Berner Frauen-Zimmer, einen ingreß finden wurde, "daran zweifle ich mächtig; Ich halte vielmehr dafür, "es wurde die, so ihme dergleichen Gedanken vorbringen "wurden, außlachen und sich ihrer spotten." —

Daß die Herausgeber des Freitagsblättleins, ihrer Stellung als Sittenverbesserer sich wohl bewußt, überall auf die Schattenseiten des bernischen Lebens hinweisen, ist selbstverständlich. Wehe aber, wenn einem Fremden ein ähnlicher Gedanke kommt und es ihm einfällt, etwas

Nachteiliges über ihre Vaterstadt sagen zu wollen. Dann rührt sich der Berner-Patriotismus mächtig in ihnen, und wie ein Mann weisen die Spektateurs das ungerechte Urteil eines Fremden zurück, der es wagt, ihre Meinung zu teilen. — Zwar geht die Klage über den Mangel an wissenschaftlichem Interesse in Bern durch das ganze Freitagsblättlein hindurch; aber ent= rüftet weist "Wilhelm Tell" die Behauptung eines Fremden zurück, daß man in unserem Lande weniger zur Wissenschaft geeignet sei als an andern Orten. 1) Gerade der Umstand, daß so wenig Bücher geschrieben werden, ist ihm ein Beweiß für den "reifen Verstand und das kluge Urteil" der Schweizer, die "sich nit, wie "etwan ein leicht=geistiger Frankoß, oder ein auff seinen "Registern viel=haltender Teutscher so leichtlich auff die "Schanbühne der Welt wagen wollen, wann fie nichts "zu sagen haben, als was schon tausendmal ist gesagt "worden." — "Salindo" verwundert sich darüber, daß in Romanen nie von Schweizern Meldung getan werde, "gleich als ob sich in unserem Elimat nicht Menschen "befunden, die auff eine so angenehme und verschmitzte "Weis ihre Liebes-Händel zu führen wissen wie andere, "die sich an frembden und außeren Orthen befinden," und es doch die Schweizer "in diesem Stuck so wohl "als andere auf das höchste gebracht."2) Bekümmert forscht ein anderer nach den Gründen des ungerechten Vorurteils der Fremden, die uns für "dick-köpffige, grobe, "ungelehrt= und bäurische Leuth" ansehen. Der Haupt= grund liegt seiner Ansicht nach darin, daß die Fremden nicht Gelegenheit haben, die Richtigen unter uns kennen

¹⁾ F. B. I 10.

²⁾ F. B. II 27.

zu lernen und daß die Beschreibungen unseres Landes unrichtig seien. Als Beispiel citiert er Hübner, der die Schlacht von Vilmergen wie einen "unerdentlichen Zusammenlauf von groben Bauern" schildere, und der Genfer= und Bodenfee unter die Flüsse zähle. 1) ganze Salve des Zornes aber entladet sich gegen den englischen Bischof Burnet; denn dieser hat nicht nur über die Schweizer im allgemeinen, sondern über die Berner im speziellen geschrieben und sich dabei großer Irrtümer schuldig gemacht.2) So begeht er den unverzeihlichen Wehler, die Venner mit den Heimlichern zu verwechseln, glaubt, daß nur verheiratete Männer in den großen Rat kommen dürfen und irrt sich sogar in der Zahl der Zünste. Schon die Bemerkung, daß unser Land schön und über alles Erwarten ertragsfähig sei, beleidigt den Spektateur, weil er darin eine Herabsetzung der Arbeit des Landmanns sieht; wenn sich aber Burnet gar ein Urteil über den Charakter und die politischen Zustände der Berner erlaubt, so gerät der gute Patriot vollends in Harnisch: "Von einem so gelehrten Mann hätte ich "in alle Weg ein vernünfftiger Raisonnement erwartet!" ruft er empört aus, da er bemerkt, daß folgende Worte Burnets wohl nicht ganz als Lob aufzufassen seien: «Les hommes y (Berne) sont sinceres et de bonne «foi, mais en même tems un peu pesans, ce qui «venant de l'epaisseur et de l'humidité de l'air «qu'ils respirent, cela fait aussi qu'ils aiment

¹⁾ II 48.

²) Voyage de Suisse, d'Italie et de quelques endroits d'Allemagne, de France, par M^r Burnet, Evêque de Salisbury, 3^{me} Edition, Amsterd. 1718. Tom. 1. — F. B. VI 39, 40.

«fort la bonne chere.» Das heißt nichts anderes, kommentiert der entrüstete Spektateur, als "die Berner "sennd redliche, einfaltige Tröpffe, welche gut und auff= "richtig sennd, weilen sie nicht den Verstand haben, bos "und faltsch zu sehn. Unsere Freß-sucht betreffend, so "glaube, sie übersteige die Englische so weit nicht; einem "Wind=leichten Frankosen wäre es wol angestanden, uns "solches vorzuhalten, nicht aber einem Engelländer, der "in gleicher Categorie ist." Sein ganzer Zorn aber bricht aus, wenn Burnet über die Bernischen Land= vögte fagt: «Ces Messieurs les Ballifs dans leurs «Balliages, dont quelques uns s'appellent abbayes, «ne se contentant pas de piller les Peuples, ils «donnent assez souvent jusqu'à l'Etat, qu'ils «n'épargnent non plus que les sujets.» Entjett ruft der Regierungsfromme aus: "Mich bedunckt, ich "höre hier einen rebellischen Leuenberger oder einen un= "vernügten Bauern klagen, nicht aber einen sehr gewiffen-"hafften Bischoff, der eine wahre und wol=gegründete "Relation verfertigen wollen." Nur in einem einzigen Punkte stimmt das Freitagsblättlein mit dem englischen Beobachter überein, wenn nämlich Burnet behauptet, "daß an keinem Orth der Welt so großer Aberglauben und Bigotterie gesehen werde, als in Lucern, Solothurn und Fryburg." Über diesen Ausspruch freut es sich mächtig und nimmt mit Behagen die Gelegenheit wahr, sich über die Andacht jener Orte für den päpstlichen Stuhl, die ihnen gleichwohl immer noch keinen Kardinals= hut und keinen Seiligen eingetragen, lustig zu machen; denn in dem Berner-Spektateur regt sich freudig der Sieger von Vilmergen.

Als die Neue Gesellschaft ihr viertes und letztes

Bändchen abschloß, dedizierte sie dasselbe der Nachwelt. Nicht aus Ehrsucht, um sich unsterblich zu machen; was sie dazu bewog, war "allein der verhoffte Nugen, den die Bernische Nachwelt auß ihrer gering fügigen Arbeit ziehen könne"; der Nachwelt übergab sie diese "lebendige Abschilderung der Zeiten in dem 1722sten und 1723sten Jahr," damit sie sich dereinst daran messen könne. Aus der Vorrede zum vierten Bändchen aber sprechen die Herausgeber des Freitagsblättleins heute zu uns und stellen uns die Frage, wie sich unsere Zeiten zu den ihrigen verhalten? — Wenn, was die Neue Gesellschaft von Herzen wünscht, sie besser sein sollten, wenn durch "gute Geist= und Weltliche Gesätze" die Mängel der frühern Zeiten sich bei den späten Nachkommen verloren; wenn die Laster, worüber das Freitagsblättlein sonder= lich geklagt, "in Vergeß gestellt"; wenn die "Arbeitsam= "teit, Gelehrsamkeit, Fleiß zu allen Künsten und Wiffen= "schafften, Liebe zu Aeuffnung und Erhaltung deß ge= "meinen Wesens samt der alten Redlichkeit" wieder hergestellt; wenn endlich "der Pracht und Hochmuth "samt der Hindansetzung der natürlichen Gleichheit unter "Brüderen gedämpffet" fein sollten: Dann erlaubt die Neue Gesellschaft ihren Nachkömmlingen gern und willig zu den Zeiten des Freitagsblättleins zu fagen: "O seculum inficetum! O der alten abgeschmackten Beiten!" - Und wir, an die das Freitagsblättlein solche Fragen richtet, was haben wir heute zu antworten? — Doch wozu diese Fragen! Wir stehen ja nicht mehr in der Zeit der moralischen Wochenschriften.